

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 16 (1975)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Schulentlassenen  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094951>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schulentlassenen

Valerij Tarsis  
zu einem aktuellen sowjetischen Diskussionsthema

Eine Novelle in «Nowyj mir» ist in der UdSSR beachtet und beföhdet worden. Sie hat besonders drastisch ein Thema aufgegriffen, das auch sonst in sowjetischen Medien behandelt wird: die Mittelschulbildung.

Es ist ja nicht so, dass die sowjetische Oeffentlichkeit die zahlreichen Defekte in Wirtschaft und Kultur nicht kritisierte. Nur verändert sich in der Regel durch diese Kritik nichts Wesentliches; und wenn die «Literaturnaja gaseta» («LG») und manche Provinzzeitungen auch auf «Fehler und Mängel» in der Praxis hinweisen, so halten die wichtigsten Blätter von Partei und Regierung, voran «Prawda» und «Iswestija», den theoretischen Mythos vom besten aller Systeme derweil unangefochten aufrecht.

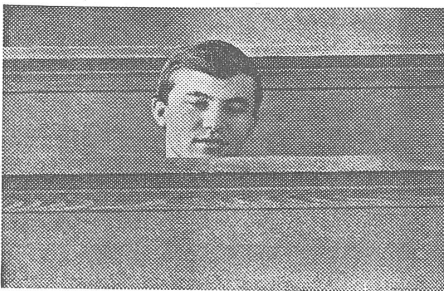
## Planerfüllung an den Schulen heisst «Prozentomanie»

In letzter Zeit haben Lehrer und Schriftsteller wieder einmal angefangen, wegen der unbefriedigenden Lage der sowjetischen Schule Krach zu schlagen. Ich erinnere mich an mehrere solche Kampagnen. Die «LG» vom 23. Oktober 1974 (Nr. 43) hat diesem Thema eine ganze Seite reserviert. Einleitend hält die Redaktion fest:

«Leider verschwindet dieses Thema schon seit etwa zwanzig Jahren nicht mehr aus den Spalten der Zeitungen ... Ein Problem beschäftigt viele Sowjetschriftsteller: es heisst ‚Prozentomanie‘ — die Notenaufbesserung bei den einzelnen Schülern zwecks besserer Erfolgsquote einer Schule.» Die Notenpolitik werde zwar «von der pädagogischen Oeffentlichkeit durchgeführt und vom Erziehungsministerium der UdSSR geleitet, aber es ist dennoch ein Uebel vorhanden; das Problem gehört schon zur Kategorie der ewigen Themen. Woran liegt das?»

Da Antwort zu geben überlässt die Redaktion uns: Daran, dass allenfalls ein Missstand angesprochen wird, aber keine durchgreifenden Reformen erfolgen können. Sogar im Gegenteil: so die «Utschitelskaja gaseta» (Lehrerzeitung) vom 21. März 1973:

«In letzter Zeit hat sich der Druck auf die ‚Prozentzahl‘ deutlich verstärkt. Bemerkenswerterweise stellen zwei Begriffe — die Erfolgs-Prozentzahl und die Qualität des Wissens — im



Kommunikationen ...

Bewusstsein mancher Erzieher gleichsam zwei Parallelen dar, die sich nie treffen können.»

## Numerus clausus zu 85 bis 90 Prozent

Der Lern«erfolg» der Zehnjahresschulabsolventen ist derart, dass nicht mehr als 10 bis 15 Prozent die Aufnahmeprüfungen für die Hochschulen bestehen können. (Der Numerus clausus an allen Hochschulen betrifft auch diese künftigen Studenten noch in einem hierzulande unvorstellbaren Ausmass.)

Zum Abschluss eines längeren Artikels in der zitierten Nummer der «LG» schreibt eine Lehrerin, Frau Dworkina:

«Aufgrund dieser langen Belagerung hätte der ‚aufgebauchte Prozentsatz‘ (der Lernerfolgsquote) schon längst den Geist aufgeben müssen. Aber nun, da wir das neue Schuljahr anfangen, sind wir, wie mir scheint, genau beim alten geblieben.»

Es werden noch viele weitere scharfe Aeusserungen sowjetischer Pädagogen zitiert, — und dann hängt die Redaktion für die Zensur das obligate versöhnliche Ende an:

«Die Erfolge der sowjetischen allgemeinbildenden Schule sind gross und unbestreitbar» — allerdings eben auf der ganzen «LG»-Seite bestritten worden ... «Die Partei hat ihr die Aufgabe gesetzt, ausnahmslos alle Kinder zu unterrichten. Dabei vermittelt die sowjetische Schule, wie in aller Welt anerkannt wird, eine Ausbildung von sehr hoher Qualität.»

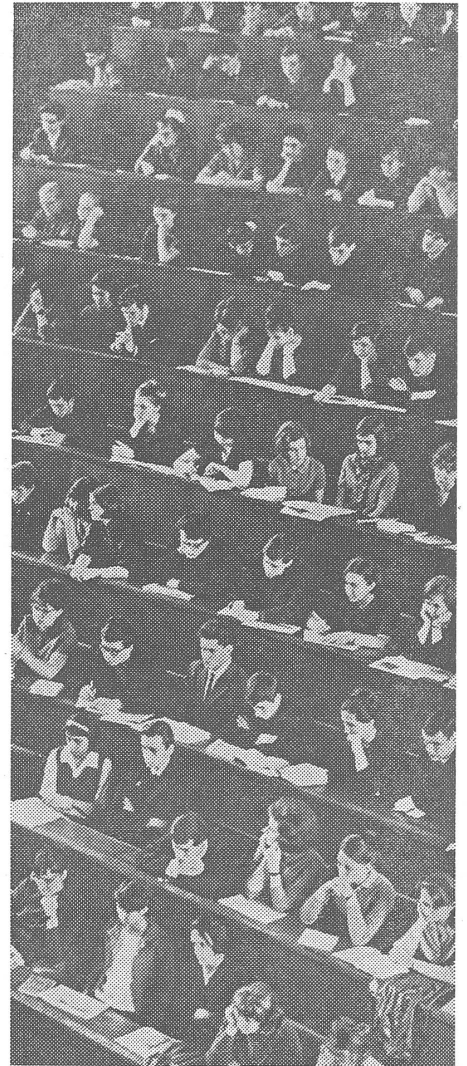
Dieser «Schwanz» zeigt die Grenzen der Kritikmöglichkeit auch der «LG»! Ein jeder Satz ist eine leere Behauptung und widerspricht den Aussagen der Sowjetpädagogen selber, die bestätigen, dass das Bildungsniveau niedrig ist.

Es ist aus der sowjetischen Presse bekannt, dass Tausende von Kindern in den Dörfern die Schule gar nicht besuchen oder frühzeitig verlassen, und Zehntausende wechseln von der fünften Klasse an schon in die Handwerkerschulen über, ohne eine Grundlage von Allgemeinbildung erhalten zu haben.

Eine ausdrucksstarke, realistische Illustration zur Lage der Sowjetschule gibt der sowjetische Schriftsteller Wladimir Tendrakow in seiner Novelle «Die Nacht nach der Schulentlassung» («Nowyj mir», Nr. 9/1974).

## Die Nacht nach der Schulentlassung

«Wie es sich gehört, wurde die Abiturfeier mit Festreden eröffnet.» So beginnt die Novelle. Aber festlich waren diesmal nur die Reden der Schulleitung, während die Exschüler nicht mit-



«Studium für alle» lautete die Schlagzeile von «Sowjetunion», Moskau, für die Reportage, der dieser Bildausschnitt entnommen ist. Aber an den sowjetischen Hochschulen herrscht ein Numerus clausus, der bei weitem massiver ist als alles, was in Westeuropa als Schandmal gezeigelt wird.

machten. Der offizielle Triumph des Direktors («euch Abiturienten stehen jetzt tausend Wege offen!») macht der Bestürzung Platz, als die Klassenbeste Julija Studjonzewa in ihrem Dankeswort unverhofft erklärt, weil das Leistungsdenken («Prozentomanie») so betont werde, habe sie sich nicht ihren Neigungen überlassen können und diese völlig eingebüsst:

«Tausend Wege — und alle sind gleich, alle sind gleichgültig ... Denken Sie nicht, ich sei glücklich. Mir ist unheimlich. Sehr unheimlich!»

## «Ich gehöre zu denen, die ein Hundehalsband hassen»

Der Begriff «Berufsberatung» fällt überhaupt nicht. Er fehlt den Kritikern wie den Verantwortlichen. Interessant ist, dass eine Pressemeldung aus Polen kürzlich davon berichtete, dass man dort das schweizerische Berufsberatungssystem nachahmen wolle.

Auch Igor Prouchow, ein anderer Abiturient, machte den Lehrern keine Freude:

«Julka hat recht! ... Wir dachten über den Sinn des Lebens nach, man hiess uns über gleichschenkelige Dreiecke (*Wissenschaft!*) nachdenken. Wir hätten gern Wyssozkij-Lieder angehört; man zwang uns, das altväterische ‚Mein Onkel...‘ (*Anfang von Puschkins Versroman «Eugen Onegin»*) auswendig zu lernen. Man lobte uns für Fügsamkeit und bestrafte uns für fehlende Unterwürfigkeit... Aber ich gehöre zu denen, die ein Hundehalsband hassen.»

Die Feier kam zu ihrem Ende. Man ging auseinander. Aber einige besorgte Lehrer blieben mit dem Rektor im Lehrerzimmer zurück. Die Leiterin der Abteilung für Unterricht, Olga Olegowna, machte die Unterrichtsprogramme für das unerfreuliche Resultat verantwortlich und rechtfertigte die Unzufriedenheit der Schüler: es werde viel Ueberflüssiges verlangt, in der Literatur etwa Jahreszahlen — wann wer was schrieb: «Aus solchen Angaben bestehen 80, wenn nicht 99 Prozent der Kenntnisse, die Sie, Soja Wladimirowna (*die seit 40 Jahren unterrichtet*), den Schülern energisch eintrichtern, Sie und viele von uns... Wir bringen, was nicht bleibt, was sich verflüchtigt, und dabei noch in höchst kategorischer Form, fast als Zwang.»

Soja Wladimirowna ist überrumpelt. Hat sie, die Gewissenhafte, denn ihr ganzes Leben lang vergeblich gearbeitet? Ihr Leben, das sie der Sowjetschule geopfert hat! Geschlagen verlässt sie das Lehrerzimmer; Einsamkeit und Trostlosigkeit erwarten sie zu Hause. Tendrakow lässt es dabei bewenden, dass alles zerbrach, womit und wofür sie gelebt hatte. Soja Wladimirowna steht gewissermassen für das ganze System...

Der Direktor legt Olga Olegowna nahe, sich bei der alten Lehrerin zu entschuldigen. Aber die Unterrichtsleiterin findet, für die Wahrheit müsse man sich nicht entschuldigen:

«40 Jahre unterrichtet sie — immer dieselben Formeln. Die ganze Literatur ist eine Ansammlung trockener Formeln, die man weder lieben noch hassen kann. Das ist ebenso sinnlos wie ein Ofen, der nicht wärmt, eine Laterne, die nicht leuchtet. Es ergibt sich: 40 Jahre hat Soja Wladimirowna die Literatur sinnlos gemacht. Und wieviel tausend Schülern hat sie in dieser Zeit das kostbare Feuer weggenommen! Ihnen die Fähigkeit zur Begeisterung gestohlen!»

#### «Mein Leben lang ist man mir zu Hilfe gekommen — und hat mich nur gehindert»

Den Physiklehrer Pawel Reschnikow kritisiert die Schulleitung dafür, dass er die an seinem Fach interessierten Jungen gesondert fördert und sich nach einem Sonderprogramm mit ihnen beschäftigt. Er sieht darin die einzig sinnvolle Art, der Wissenschaft zu dienen. Der Mathematiker — ein ähnlicher Formalist wie die Literaturlehrerin — hält ihm aber vor:

«Heute wird alles kollektiv gemacht, — alles! — von Büroklammern bis zu Weltraumraketen. Und du schlägst uns armseligen Individualismus vor... Alle deine Kollegen sind irgendwo im späten Mittelalter steckengeblieben. Willst du der Welt befehlen, sich rückwärts zu bewegen?»

Allerdings wird alles kollektiv und nach Norm gemacht; auch da zeigt sich die Unmenschlichkeit des Systems, in dem die Persönlichkeit grundsätzlich nichts ist.

Reschnikow erwidert seinem Kollegen:



Berufsschüler aus Moskau.

«Mein Leben lang ist man mir zu Hilfe gekommen — und hat mich meist nur gehindert.» Sein Ideal im Gegensatz zum Ist-Stand wäre:

«Millionen von Lehrern unterrichten ein und denselben Stoff in Mathematik, Physik und andern Wissenschaften. Kommt ein Schüler zu einem begabten Lehrer — hat er Glück gehabt, kommt er zu einem unbegabten — wird er die Schule als Halbwisser verlassen. Wäre es nicht besser, wenn man aus diesen Millionen die Allergescheitesten und Begabtesten auswählte und ihren Unterricht z. B. in einem Film festhielte? Dann würde für die Schüler die Gefahr vermieden, zu einem schlechten Lehrer zu kommen — alle erhalten ihr Wissen dann nach einem hohen Standard.»

Der Mathematiker entgegnet ihm: «Nach einem Standard! Seelenloser Film, der allen ein ebennässiges Mass an Wissen austeielt! Lebendige, nichtstandardisierte Menschen kann nur ein lebendiger, nichtstandardisierter Lehrer unterrichten.»

In ihre Diskussion schaltet sich nun Olga Olegowna mit einer vielsagenden Replik ein, in der wohl die Meinung des Autors zum Ausdruck kommt:

«Wortüber streitet ihr?! Wie man Wissen vermittelt... Julija Studjonzewa haben wir bis zu den Ohren mit solchem Wissen vollgestopft, und dennoch — muss ich es denn nochmals wiederholen: Bei uns werden häufig Menschen ohne menschliche Bestrebungen erzogen! Und wenn das Menschliche fehlt, dann dringt das Tierische nach aussen, bis zur Bestialität, wie bei jenen Burschen, die an der Bushaltestelle mit Messern eine Frau überfielen... Es ist ja lächerlich: eine Maschine soll menschliche Gefühle vermitteln können!»

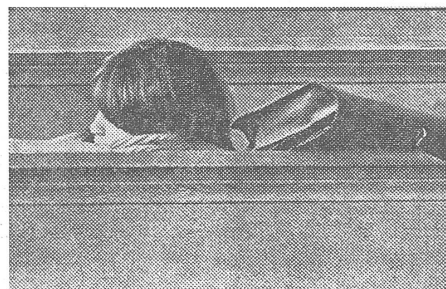
#### Verfuschte Berufsaussichten: Dann halt zum Militär...

Die Lehrer sind aber ratlos, der Schuldirektor dazu. Er ist ausserdem über seinen eigenen Sohn besorgt. Dieser fiel wegen zu vielen Fehlern im Aufsatz bei der Aufnahmeprüfung an die chemische Fakultät durch. So ging er halt zum Militär, ohne ausgeprägte Neigung dafür, aber da braucht er keine Initiative, und das ist es eben:

Er will alles nur wie die andern; dabei ist so ein Leben nicht etwa leichter, als wenn einer seine eigene Persönlichkeit entfaltet, klagt der Vater und Berufspädagoge über den Kollektivgeist in seinem Sohn. Das ist allerdings ein starkes Stück, Herr Tendrakow: woher dieses vorrevolutionäre Ueberbleibsel?

Sechs der Schulentlassenen verbringen die Nacht auf dem Denkmalplatz ihres Städtchens: Sie erfinden ein Spiel, «bis zum letzten» auszupacken, was sie übereinander dachten. Und sie verletzen und enttäuschen einander zutiefst, die Freundschaft ist vorübergehend ein einziger Scherbenhaufen. Verrat, Liebe, Mord und Tod, Solidarität, Angst, Vergebung — diese entscheidend wichtigen Haltungen bzw. Gegebenheiten werden im Verlauf des «Spiels» von ihnen *erfahren*. Zwischen den Zeilen steht angedeutet, dass sie damit in einer Nacht *nachgeholt* haben, was ihnen die Schule nicht bieten konnte. Denn persönliche Stellungnahme zu solchen Fragen dürfen die sowjetischen Lehrer weder im Rahmen der Literatur noch der Geschichte noch sonst eines Fachs abgeben. Sie sind der offiziellen Version verpflichtet (Sinn und Zweck allen Seins ist der Aufbau des Kommunismus als objektive Notwendigkeit; wir Sowjetbürger leben in der besten aller Welten...).

Aber das nun ist nicht einmal mehr impliziert; das ginge ans Grundlegende, und Tendrakows innerer Zensor hat diese Folgerung vielleicht nicht zu Ende zu denken gewagt. Er hat, der undankbare Sohn, schon so über die Schnur gehauen. Eine vernichtende Kritik seiner Novelle in der «Literaturnaja gaset» neulich war Warnung für alle Tendrakows der Sowjetunion! ■



... mit Komplikationen